

BERUFSBILDUNG

1949 3. JAHRGANG HEFT **8**

ZEITSCHRIFT FÜR DAS BERUFLICHE BILDUNGSWESEN

WILHELM SENFF Goethes Ideen über Beruf und Berufserziehung

Die Probleme der Berufswahl, der Berufsberatung und der Berufslenkung existierten für die vorkapitalistischen Gesellschaftsformen noch nicht. Die jungen Menschen wuchsen in den Beruf hinein, für den sie durch ihre Geburt, d. h. die politische, religiöse und ökonomische Lage der Eltern „prädestiniert“ waren. Infolgedessen gab es auch noch keine Berufserziehung im heutigen Sinne. Die Prozesse des Lernens und Bildens vollzogen sich vorwiegend im Kreise der Familie, die zugleich Produktionsstätte war. So war es noch zu der Zeit, als Goethe geboren wurde. Er selbst war auf diese Weise erzogen worden. Der Unterricht wurde vom Vater und von Hauslehrern erteilt. Er war verbunden mit der Teilnahme des Schülers an den Geschäften des Vaters. Goethe schätzte diese Erziehung. Wo sich der Dichter selber als Pädagoge betätigte, verfuhr er nach den gleichen Grundsätzen. Friedrich von Stein, der Sohn Charlottens, ging bekanntlich zwei Jahre lang durch die Schule Goethes. Aus Briefen wissen wir, wie diese Schulung verlief. Es gab Unterricht in Geschichte und Schönschreiben; Rechnen lernte der Schüler, indem er die Wirtschaftsbücher des Lehrers führte. Daneben wurde er mehrfach auf Reisen nach Ilmenau mitgenommen, wo er über alle möglichen Einzelheiten aus der Praxis des Bergbaus und der Verwaltung belehrt wurde.

Schon hier tritt ein wesentlicher Grundzug der Pädagogik Goethes in Erscheinung. Nicht Wissensaneignung an sich, sondern Erlernen alles dessen, was für die Lebenspraxis, in erster Linie also für die berufliche Arbeit, wichtig ist, muß im Vordergrund der Erziehung stehen. Das Grundprinzip jeder pädagogischen Tätigkeit, das in der Pädagogischen Provinz als Einheit von „Denken und Tun, Tun und Denken“ gesehen wird, ist hier gewissermaßen von vornherein vorhanden. So kann man sagen, daß Goethe zunächst in den Verhältnissen, die er vorfand, stand und wirkte, wobei er ein Meister in der Kunst war, das Vorgefundene neu zu gestalten. Dabei ist entscheidend, daß seine Zeit im Zeichen der bürgerlichen Revolution stand. Eine Entwicklung von gewaltigsten Ausmaßen ging vorstatten. Selbstverständlich stand Goethe mitten darin. Er gehörte zu den Männern, die mit wachen Augen um sich blickten und auf ihre Art dazu beitrugen, die Resultate jenes umwälzenden Geschehens bewußt zu machen, zunächst für sich selbst, dann aber auch für die Gesamtheit. Von Jahr zu Jahr reiften neue Erkenntnisse heran. Wir müssen deshalb den allgemeingültigen methodischen Satz, alle Dinge in ihrer Entwicklung zu sehen, bei der Behandlung unseres Themas besonders ernst nehmen.

Das Bildungsproblem, das damals neu aufgeworfen wurde, reichte — wie könnte es auch anders sein — zuerst noch nicht in das Einzelgebiet des Beruflichen hinein. Das Bürgertum erblickte seine Hauptaufgabe darin, die Ketten zu zerreißen, in die die Feudalherrschaft den bürgerlichen Menschen geschmiedet hatte. Daraus entstand die Losung der Persönlichkeitsbildung. Ihr gab Goethe die klassische Formulierung:

„Höchstes Glück der Erdenkinder
sei nur die Persönlichkeit.“

Das Schwergewicht liegt für ihn indessen anfangs noch nicht in den Wechselverhältnissen von Gesellschaft und Individuum, von Bildung und Arbeit. Typisch dafür ist der Urmeister, der unter dem Titel „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“ erhalten geblieben ist. Der sich emanzipierende bürgerliche Mensch ergreift, von der Bewegung des Sturmes und Dranges getrieben, den Beruf des Schau-

spielers. Doch geht es hier nicht um den Eintritt in einen Beruf. Im Gegenteil, Wilhelm verachtet die berufliche Tätigkeit. Sein Vater, „der Alte“, wünscht, „daß er sich zeitig und ganz dem Handelsgeschäft widmen möchte“. Dagegen revoltiert der Junge. Aus den feudalen Bindungen will er heraus, aber in das bürgerliche berufliche Leben will er nicht hinein. Letzteres hält er „für eine drückende Seelenlast, für Pech, das die Flügel seines Geistes verleimt“. Zum Theater geht er, weil er hier eine Lebensform zu finden hofft, „die sich nicht mit einem niedrigen Gewerbe besudelt“ und die dem Genie, das heißt eben der freien Persönlichkeit, jede erwünschte Entfaltungsmöglichkeit gewährleistet.

In „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ ist der Sturm und Drang schon überwunden. Jedoch die Ablehnung des bürgerlichen Berufslebens klingt noch lange nach. Das Ringen um das „allgemein Menschliche“ überwiegt in der neuen Phase. Typisch dafür ist der Gegensatz zwischen dem jungen Wilhelm und seinem Freunde Werner. Dieser will ein tüchtiger Kaufmann werden, jener will seine Talente ohne Beziehung auf einen bestimmten Beruf ausbilden. Damit wird das rein humanistische Bildungsprinzip herausgearbeitet. Worauf es ankommen soll, ist die „harmonische Ausbildung meiner Natur“ und damit die Ablehnung jeder „Einseitigkeit“, d. h. jeder Spezialisierung. Erreicht wird dieses Ziel am besten durch das Studium der antiken Kultur. Goethe wünschte: „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis unserer höheren Bildung bleiben.“ Das gab und gibt den Neuhumanisten, die einem fortschrittsfeindlichen Bildungsformalismus huldigen, Gelegenheit, sich auf ihn als ihren „Olympier“ zu berufen. Zu Unrecht; denn Goethe überwand auch diese zweite Phase. Die Entwicklung ging weiter. Was bei ihm als dem praktisch Handelnden und Erkennenden und in seinem Wilhelm Meister als Widerspiegelung des Erkannten immer mehr hervortrat, war das Prinzip der menschlichen Aktivität: „Tätig sein ist des Menschen erste Bestimmung.“ Das praktische Verhalten der Persönlichkeit im Zeitgeschehen ist das Entscheidende. Tätigkeit ist kein leerer Begriff, sondern heißt die „Forderung des Tages“ erfüllen. Bleibt man im Persönlichkeitskult der Humanisten stecken, entartet das Wahre, Gute und Schöne in einem geistig-aristokratischen Genießertum. Gewiß, die klassische Bildung ist eine wichtige Angelegenheit. Aber sie genügt nicht. Denn auf den „brauchbaren“ Menschen kommt es an. In den „Lehrjahren“ wird dieses neue Stadium wie folgt zum Ausdruck gebracht: Der Mensch „soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sein dürfte, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles übrige vernachlässigen muß“. Das ist der offene Bruch mit den bis dahin verkündeten Grundsätzen des reinen Humanismus von der viel- oder gar allseitigen Ausbildung der Persönlichkeit. Bestätigt wird er durch die offene Abfuhr, die Goethe dem Begründer der Altertumswissenschaft, Friedrich August Wolf, zuteil werden ließ (in einem Gespräch mit Riemer): „Es ist keineswegs nötig, daß alle Menschen Humaniora treiben... Es müßte denn einer sein Leben hineinstecken wollen. Dann aber wird diese Kultur doch wieder eine einseitige, die vor jeder anderen einseitigen nichts voraus hat, ja ihr noch obendrein nachsteht, indem sie nicht produktiv sein und werden kann.“ Noch schärfer wird derselbe Gedanke in einem Gespräch mit Eckermann präzisiert: „Man spricht immer

vom Studium der Alten. Allein was will das anderes sagen als: Richte dich auf die wirkliche Welt und suche sie auszusprechen; denn das taten die Alten auch, da sie lebten.“ Wir halten fest: Der Formalismus wird negiert, Aktivität und Produktivität sind das Kriterium in der Beurteilung der Persönlichkeit und der Erziehung. Damit haben wir die dritte Phase in der Entwicklung Goethes charakterisiert.

Aus diesem Neuen ergibt sich folgerichtig die Einordnung der Persönlichkeit in die Gesellschaft. Der einzelne muß willensstark sein. Aber der freie Wille ist nicht absolut, von vornherein muß er sich eine „Beschränkung“ gefallen lassen.

„Vergebens werden ungebundene Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Aus den „Lehrjahren“, den „Wahlverwandtschaften“, dem „Faust“ und vielen anderen Werken könnte hier manches Zitat gebracht werden, um die neue Grundidee zu belegen, die nun die Weltanschauung Goethes beherrscht. Greifen wir einige Sätze heraus, die besonders markant sind: „Es ist notwendig, daß sich der Mensch in seiner größeren Masse verlieren lernt, daß er lernt, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen... Nur alle Menschen machen die Menschheit aus und alle Kräfte zusammen die Welt.“

Ebenso wichtig ist die Erkenntnis vom Primat der Gesellschaft. Für andere leben, eine pflichtmäßige Tätigkeit für die Interessen der Gesamtheit aufnehmen — hier betreten wir die Gebiete der modernen Gesellschaft, die über die bürgerliche bereits hinausreicht. Hier wird ein Gedanken- gut dargelegt, das von der Arbeiterklasse, unter Führung von Karl Marx und Friedrich Engels übernommen und weiterentwickelt wurde. Auch die Probleme des Beruflichen sind von nun an da. Beschränkung heißt nicht nur allgemeine Einordnung des einzelnen in das gesellschaftliche Ganze, es heißt auch konkret Spezialisierung der individuellen Tätigkeit auf die berufliche Arbeit und folgerichtig eine Bildung vom Beruflichen her.

Interessant wäre es, den Ursachen im einzelnen nachzugehen, die die geschilderte Entwicklung hervorriefen. Man würde dann auf die Teilnahme Goethes am politischen Geschehen seiner Zeit stoßen, die in den verschiedenen Phasen verschiedene Reaktionen hervorrief. So stand Goethe in der zweiten Phase seines Weges der Französischen Revolution noch ablehnend gegenüber, während er sie in der dritten bejahte. Auch seine persönlichen Erfahrungen in der kleinen Weimarer Welt spielten eine nicht unbedeutende Rolle, vor allem seine Berührungen mit dem Produktionsleben und dessen Trägern, den Bauern, Handwerkern und Bergarbeitern (Ilmenau). Man würde dann feststellen, wie sich diese Erfahrungen im Einklang mit der großen gesellschaftlichen Entwicklung befanden. Leider fehlt hier der Raum, auf diese Fragen ausführlicher einzugehen.

Die Phase, die wir oben als die dritte bezeichneten, bildet den Höhepunkt in der besagten Entwicklung. Die neugewonnenen Erkenntnisse wurden nicht wieder umgestoßen, sondern mit Nachdruck ausgestaltet. Das beste Beispiel dafür bietet der „Faust“. Hier werden dieselben Stadien durchlaufen wie im „Wilhelm Meister“. Auch in diesem Werk bildet die schöpferische Arbeit für die Gesamtheit der „Weisheit letzten Schluß“.

In Wilhelm Meisters weiterem Lebensweg gibt es von nun an keinen Bruch mehr. Die „Wanderjahre“ bestätigen im großen das, was als Resultat der „Lehrjahre“ erschien. Folgerichtig sagt sich Wilhelm für immer von der Ideali-

sierung des Schauspielers los. Er wird Wundarzt. Auch alle anderen Helden des Romans, die im ersten Band irgendein „geniales“, von ernster Arbeit unberührtes Leben führten, werden nun berufstätige Menschen, die Vorbildliches leisten, wobei sich die Adligen den Bürgerlichen anschließen.

Daraus ergibt sich ein neues Verhältnis zu den arbeitenden Menschen. War einstmal die Äußerung gefallen, die berufliche Arbeit „besudle“ die Persönlichkeit, so bemerken wir jetzt, wie Achtung und Ehrerbietung an die Stelle der früheren Geringschätzung getreten sind. Das Eingegliedertsein in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß schafft die besten Voraussetzungen für die hohen Stufen der Bildung. Auf jeden Fall war Goethe davon überzeugt, daß die „Handwerker“, die einen beschränkten Kreis zeitlebens durcharbeiten... weit eher vom Partikularen zum Universellen gelangen als der Philosoph auf Baconischem Wege. Demgemäß entscheidet allein die Arbeit über den Wert der Individuen.

Von diesen Ideen getragen, wird nunmehr das Problem der Berufserziehung im engeren Sinne behandelt. Da es jetzt nur noch darum geht, das Fazit aus dem bisher Gesagten zu ziehen, können wir uns kurz fassen. Goethes Konzeption ist „einfach, aber groß“ (nach den Worten des Abbé in den „Lehrjahren“), wie der Erziehungsbegriff überhaupt. Die gesamte Bildung muß Berufsbildung sein. Sie ist eine Funktion der Gesellschaft, die nichts anderes als eine Arbeits- und Wirtschaftsgenossenschaft ist. Was wir am Anfang unserer Darstellung als vorbürgerliche Erziehungsform darstellten, wird auf höherer Stufe systematisch weitergeführt. Das Neue und Höhere besteht darin, daß (allerdings nur für die Knaben) an die Stelle der Familien die Gesellschaft als Ganzes tritt, die die Erziehung in ihre Hände nimmt, indem sie eine besondere Pädagogische Provinz einrichtet. Diese muß jeder Knabe und Jüngling durchlaufen. Fachpädagogen — Goethe nennt sie „weise Männer“ — „lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist“. Sie prüfen die Befähigung und Neigung des einzelnen, um so die Berufung festzustellen. Auf diese Weise kommt jeder in seinen Beruf. Zu diesem Zwecke ist die Provinz in Regionen aufgeteilt. Es gibt die Regionen des Ackerbaus, der Viehzucht, des Bergbaus, der einzelnen Handwerke und Künste. Sie ist nicht nur ein Glied, sondern auch ein getreues Abbild der Gesamtgesellschaft. Auf jedem Gebiet wird das „Einzelne“, das heißt das Spezialisierte gelehrt. Aber dies geschieht in „vollständiger Umgebung“. Charakteristisch ist, daß die Schüler in der Abteilung Pferde- zucht „reitende Grammatiker“ genannt werden. Damit wird das Wesentliche kurz und treffend zum Ausdruck gebracht. Die Spezialausbildung ist doch Allgemeinbildung, und die Sozialpädagogik ist doch Persönlichkeitspädagogik. Die allgemeine Basis der Erziehung, die eine Volkserziehung im besten demokratischen Sinne des Wortes ist, wird deutlich sichtbar. Die Bildung der Persönlichkeit, wie sie in der ersten Hälfte der „Lehrjahre“ als Ideal aufgerichtet wurde, ist jetzt negiert. Aber sie ist nicht verlorengegangen, sondern im dialektischen Sinne aufgehoben. Die fundamentalen Gegensätze Sozialpädagogik — Persönlichkeitspädagogik bilden eine Einheit. Dasselbe gilt von den Gegensätzen Berufsbildung — Allgemeinbildung.

Die Leistung, die hier vollbracht wurde, ist überragend. In der Tat, Goethe steht als Pädagoge auf derselben Höhe wie als Dichter. Jeder Gebildete, vor allem natürlich jeder Lehrer, sollte gründlich darüber Bescheid wissen. Folgerichtig wurde auf einem langen Lebenswege ein Schritt nach dem anderen getan bis zum Ziel.

Nur eins ist nicht zustande gekommen: die Verwirklichung der Idee. Die Einheit von Denken und Tun, von Tun und Denken, in der Theorie das Grundprinzip Goethes, blieb aus. Die Pädagogische Provinz ist und bleibt eine Utopie. Sie mußte es bleiben, weil die in den „Wanderjahren“ geschilderte Gesellschaft eine Utopie ist. Die von Goethe gestaltete Gesellschaft kennt keine Klassen, die aber, in der er lebte, war auf Klassen gegründet. Gerade in den Jahrzehnten, in denen der zweite Teil des „Faust“ und die „Wanderjahre“ entstanden, bildete sie sich scharf als die kapitalistische heraus. Goethe sah diese neue Entwicklung, „das überhandnehmende Maschinenwesen“, das nach der Überwindung der feudalen Produktionsverhältnisse eine neue Form der Ausbeutung und Unterdrückung, die Lohnklaverei, herbeiführte. Damit entstanden gerade für die Gebiete des Berufs und der Berufserziehung viele, bis dahin unbekannte, ernste Probleme, in erster Linie für die Arbeiterklasse. Auch das sah Goethe. Er schrieb kaum etwas darüber, ließ aber in Gesprächen durchblicken, wie das alles ihn „quälte und ängstigte“. Seine Entwicklung hatte ihr Ende gefunden. Er wurde, wie Engels einmal sagte, ein Opfer der deutschen Misere. Darin liegt seine Tragik. Aber die Entwicklung ging dennoch weiter. Die herrschende Klasse freilich war steril. Sie setzte in Schule und Erziehung nur ihre egoistischen Interessen durch, die mit Goethes Ideen nichts gemein haben. Daß sich die Neuhumanisten an falscher Stelle und völlig zu Unrecht auf ihn beriefen, haben wir bereits aufgezeigt. Auch die Schulreformer der Weimarer Demokratie konnten die Pädagogische Provinz Goethes nicht erreichen. Sie mußten scheitern, weil sie die kapitalistische Realität ihrer eigenen Umwelt, ihres Staates, nicht sahen. Ihre

Schöpfungen der „Arbeits“- und „Produktions“-schule, der „staatsbürgerlichen Erziehung“, waren letzten Endes nur insoweit „fortschrittlich“, als sie dem neuen imperialistischen Stadium der kapitalistischen Gesellschaft angepaßte Erziehungsformen bildeten.

Karl Marx war es, der an Goethe anknüpfte. In seinem „Kapital“ schrieb er (im Kapitel „Maschinerie und große Industrie“): „Aus dem Fabriksystem, wie man im Detail bei Robert Owen verfolgen kann, entsproß der Keim der Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.“ Auch hier haben wir die Einheit von gesellschaftlicher Produktion und Pädagogik, von Berufs- und Allgemeinbildung. Aber jetzt ist die Utopie überwunden. Aus der Fortentwicklung der realen Produktion wird der gewollte Zustand hervorgehen. Wie man sich ihm in der Praxis heute schon nähert, dafür hat die Sowjetunion im Aufbau ihres Erziehungswesens unter der Führung der Arbeiterklasse ein Beispiel gegeben. Die demokratische Schulreform der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands ist gleichfalls ans Werk gegangen, die aufgezeigten Ideen in die Tat umzusetzen. Um so notwendiger ist es gerade für die Praktiker, sie zu kennen, sie zu beherrschen. Ergreifen wir also die Gelegenheit, die uns das Goethe-Jahr bietet, unsere Studien auszudehnen und zu vertiefen! Auf diese Weise werden wir den Genius wahrlich feiern und in seinem Geiste handeln: „Das Wahre war schon längst gefunden... das alte Wahre, faß es an!“